



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Nochmal von unsern Gymnasien.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

Es ist meine feste Überzeugung, daß eine Institution, die auf obigen Grundsätzen beruhte, in kurzer Zeit ihren Einfluß zum Besten des Reiches und der Stipendiaten selbst geltend machen würde; sie würde zu gleicher Zeit praktischen wie wissenschaftlichen Anforderungen gerecht werden. Möchte dieser Vorschlag sein Scherflein dazu beitragen, der neuern Philologie einen Weg zu bahnen, auf dem sie ohne Gefährdung der Interessen ihrer Angehörigen im Auslande sich zum Vorteil des heimathlichen Unterrichtes und der Wissenschaft segensreich weiter entwickeln und im Laufe der Zeit tüchtiges erreichen könnte.



## Nochmals von unsern Gymnasien.



In dem sehr beachtenswerten Aufsätze „Von unsern Gymnasien“ in Nr. 48 der Grenzboten S. 414 ff. ist am Schlusse ein Gedanke angedeutet worden, welcher bei dem Kampfe um „klassische“ und „reale“ Bildung, der jetzt auf der ganzen Linie täglich heftiger entbrennt, weit mehr in den Vordergrund gestellt werden müßte, als es gewöhnlich geschieht. Dieser Gedanke ist der, daß bei den Prüfungen zum philologischen Staatsexamen nicht alles so steht, wie es stehen sollte.

Der Verfasser jenes Aufsatzes sucht aber das Unheil in einer falschen Richtung. Er meint, daß bei den Staatsprüfungen gewöhnlich nur einige bestimmte Schriftsteller als bekannt vorausgesetzt würden, und daß sich so wie mittels eines Naturgesetzes das Gesichtsfeld der für das Examen arbeitenden Masse in demselben Grade verengere, wie die Traditionen der Prüfungskommission ihr bekannt werden.

Wer die Art, wie die Staatsprüfungen für die Kandidaten des höhern Schulamtes an unsern Universitäten gehandhabt werden, in der Stille beobachtet hat, der weiß, daß bei den meisten Prüfungskommissionen in den letzten zehn Jahren die Anforderungen bedeutend gesteigert worden sind, und zwar in demselben Maße, wie die Masse der sich zum Examen drängenden Kandidaten gewachsen ist. Damit ist auch der Kreis derjenigen Autoren größer geworden, deren mehr oder weniger eingehende Bekanntheit beim Examen verlangt wird. Dazu kommt noch, daß vielfach neue Lehrstühle für klassische Philologie eingerichtet worden sind, und damit in der Regel auch die Zahl der Examinatoren zugenommen hat. Diese wechseln gewöhnlich in einem bestimmten Turnus ab, aber so, daß der Examinand erst kurz vor der Prüfung erfährt, bei wem er dieselbe abzulegen haben wird. Nun hat aber bekanntlich jeder Examinator

seine eignen Liebhabereien und auch seine eignen Lieblingsautoren; diese werden bald durch Tradition bei den Studenten bekannt, welche sich dann gegen die Zeit der Prüfung hin ganz besonders auf dieselben „einfuchsen.“ War der Examinand früher seiner Sache ziemlich sicher, wenn er die „berechtigten Eigentümlichkeiten“ eines Professors zu befriedigen wußte, so muß er jetzt diejenigen zweier oder dreier studiren und sich für dieselben satteln — eine bedeutende Steigerung seiner Examennöte.

Der Fehler liegt also keineswegs darin, daß sich „das Gesichtsfeld der für das Examen arbeitenden Masse“ verengert hat. Es hat sich im Gegenteil im Laufe der letzten Jahrzehnte notgedrungen erweitert.

Dennoch sind unsre philologischen Staatsprüfungen, so wie sie jetzt sind, nicht geeignet, den Unterricht der durch sie hindurchgepreßten Lehrer zu einem anregenden und geistig wirklich fördernden zu machen. Das liegt aber nicht an dem Wieviel, sondern an dem Was desjenigen, was verlangt wird.

Verhältnismäßig nur wenige unserer Professoren der Philologie sind je an einem Gymnasium als Lehrer thätig gewesen, und auch diese wenigen meistens nur in jungen Jahren und mit der Aussicht und dem Wunsche, möglichst bald die Gymnasiallaufbahn mit der höhern Universitätskarriere zu vertauschen. Weitaus die meisten sind als Privatdozenten auf die sella curulis berufen worden. Sie wissen also von dem Gymnasium und seinen Bedürfnissen nur das wenige, was ihnen aus der Zeit noch erinnerlich ist, wo sie selbst Schüler waren, und das ist oft recht lange her. Im übrigen haben sie über ihren wissenschaftlichen Arbeiten, Vorlesungen und amtlichen Geschäften nie die Zeit gewonnen, ein pädagogisch-didaktisches Buch zu lesen; über die pädagogischen Abhandlungen in Zeitschriften sehen sie mit einer gewissen Verachtung hinweg, da sie einer niedern Sphäre entstammen, und um den ganzen Streit über den Wert und die Behandlung der klassischen Studien im höhern Schulunterricht bekümmern sie sich herzlich wenig. Kein Wunder, daß ihnen entgeht, wie heutzutage eine lebensvolle, vornehmlich auf den Inhalt und die ästhetische Kunstform gerichtete Betrachtung der antiken Schriftwerke eine ganz andre Notwendigkeit geworden ist, als in der guten alten Zeit, wo das Dogma vom unvergleichlichen Werte der klassischen Studien noch unerschüttert in dem Bewußtsein aller Gebildeten feststand. Die Fähigkeit, griechische und lateinische Autoren in dieser Weise vor Knaben und Jünglingen zu interpretiren, ist nun aber durchaus nicht leicht zu gewinnen, und — leider muß man es sagen — unsre Universitätsvorlesungen leiten nur selten dazu an, unsre Staatsprüfungen aber legen gar keinen Wert darauf.

Was im philologischen Staatsexamen von heute gefordert wird, ist, soweit es die Schriftsteller betrifft, vor allem das philologische Beiwerk, der sogenannte „Apparat,“ d. h. Kenntnis der Handschriften von Ausgaben, des Standes der Kritik, besonders auch der sogenannten Scholien, d. h. der aus dem Altertume Grenzboten IV. 1886.

selbst stammenden Kommentare, und der Grammatiker. Von alledem braucht nun aber der Lehrer auch in der obersten Klasse des Gymnasiums einfach nichts, garnichts. Um die ihm nötigen Ausgaben und Kommentare zu wissen, braucht er sie sich nicht zum Examen einzuprägen; er kann sie leicht in jeder größeren Literaturgeschichte finden. Was er dagegen braucht, ist liebevolles Verständnis seines Autors und eine Art persönliches Verhältnis zu ihm, durch welches er sich in denselben und seine Eigenart gleichsam hineingefühlt hat. Das erlangt man nicht dadurch, daß man alles mögliche über ihn liest und lernt und seine Erklärer und Herausgeber aus alter und neuer Zeit an den Fingern herzuzählen weiß, sondern nur dadurch, daß man ihn selbst gründlich studirt und über seine Gestalten und Gebilde nachdenkt. Alles aber, was an Ästhetik und Kunstverständnis auch nur heranstreift, wird aus dem philologischen Staatsexamen mit einer Art von zünftigem Hochmut verbannt. Nie wird z. B. ein Kandidat darnach gefragt werden, wie sich die Tapferkeit des Odysseus von der des Achill oder die des Ajax von der des Diomedes unterscheidet, nie, wie der Dichter die Penelope, die Kausikaa, den Paris und den Hektor gezeichnet habe, nie, welches das Verhältnis von Schuld und Schicksal bei Sophokles sei, und welche ganz verschiedenen Ansichten über den tragischen Gehalt des „König Odipus“ laut geworden seien, sondern statt dessen heißt es: „Welches sind die verschiedenen Ansichten über den Wert des Codex Mediceus?“ oder gar: „Wie dick ist die editio princeps des Aristophanes?“ oder: „Nennen Sie mir sämtliche griechische Schriftsteller, welche mit Scholien versehen sind.“ Bücher von so vitalem Interesse für den Lehrer des Griechischen in den oberen Klassen wie Günthers „Grundzüge der tragischen Kunst, aus dem Drama der Griechen entwickelt,“ worin für die richtige Würdigung der antiken Tragödie zehmal mehr steckt als in allen Scholien des Altertums, existiren für die Staatsprüfung nicht, aber Wolfs veraltete Prolegomena zum Homer, deren bleibender Wert nur im Negativen liegt und in ein paar kurzen Sätzen zusammengefaßt werden kann, die muß der Kandidat genau studirt haben, über sie muß er eingehend Rechenschaft geben können.

Nach unsäglichen Mühen, und nachdem er sein Gedächtnis mit den entlegensten und verschiedenartigsten Gegenständen, Namen und Zahlen bis zum Zerspringen überfüllt hat, erschwingt der Kandidat glücklich ein Zeugnis ersten Grades und kommt nun in die Praxis. Einige Jahre unterrichtet er nur in den untern und mittlern Klassen. Während dieser Zeit vergift er all den gelehrten Ballast wieder, kraft dessen er das Examen bestanden hatte, und nur das bleibt, was er, ehe die eigentliche Examenbüffelei losging, mit Lust und Liebe erstudirt hatte, und das ist oft erschreckend wenig, weil bei dem heutigen Stande der Dinge die leidige Rücksicht auf das Examen oft schon in die ersten Semester hinein ihre Schatten wirft. Aber er ist sonst ein tüchtiger Mann, und der Direktor vertraut ihm nach nicht zu langer Frist den Unterricht im

Homer in der Secunda an. Da muß er nun vollständig von vorn anfangen. Was er auf der Universität gelernt hat, die Ansichten der homines docti über die homerische Frage, die Namen und Werke der alexandrinischen Grammatiker, kann er auf der Schule nicht brauchen, und was er auf der Schule brauchen kann, eine gründliche Kenntnis des Inhalts und der Darstellungsweise der homerischen Gedichte, hat er auf der Universität nicht gelernt und zum Examen auch garnicht nötig gehabt. Da merkt er denn bald, daß er nichts weiß, und wenn ihm das Glück einen guten Lehrer des Griechischen auf der Schule gegeben hatte, so kehrt er zu dessen Anregungen zurück, holt vielleicht die vergilbten Hefte, die er bei diesem nachgeschrieben hatte, hervor und freut sich, hier doch wenigstens einigen Anhalt für den Aufbau seines Unterrichts zu finden. Aber nicht alle haben die Frische und die geistige Kraft, das während der aufnahmefähigsten Jahre verabsäumte in den Mußestunden, die ein aufreibendes Amt läßt, und im Drange der Vorbereitung von Stunde zu Stunde nachzuholen. Ihr Unterricht wird nicht Leben schaffen und den klassischen Studien in den Herzen des heranwachsenden Geschlechtes keine Sympathien erwecken.

Es ist seltsam, daß, während die eigentlich philologischen Anforderungen auf dem Gymnasium immer mehr herabgespannt (? d. Red.) und die Stunden für die beiden klassischen Sprachen immer mehr vermindert werden, beim Staatsexamen die streng philologischen Forderungen und Leistungen stetig wachsen, und zwar auf Kosten einer wirklich fruchtbaren Erkenntnis des klassischen Altertums, die sich auch der heranwachsenden Jugend gegenüber verwerten ließe. Machte man früher und vielfach noch jetzt dem philologischen Schulmeister den leider nicht immer unbegründeten Vorwurf, er betreibe den Unterricht so, als sollte er lauter zukünftige Philologen bilden, so darf man jetzt mit weit größerem Rechte dem Universitätsexaminator den Vorwurf machen, er betreibe die Prüfung so, als solle ein jeder der Prüflinge dereinst Universitätsprofessor werden.

Auch im Deutschen tritt dieser Widerspruch hervor. Bekanntlich ist auf den preußischen Gymnasien der Unterricht im Mittelhochdeutschen gänzlich abgeschafft worden, aber über nichts prüfen die meisten Examinatoren in dieser Sache mit größerer Vorliebe als über die verschiedenen altdeutschen Dialekte und ihre Literaturen, und auch hier wieder mit ganz besonderm Nachdrucke über das philologische Beiwerk. Da soll man die gothischen Ablautreihen, die Ausgaben vom Alexanderlied des Pfaffen Lamprecht, ja die ganze Masse der geistlichen Literaten des zwölften Jahrhunderts kennen, aber eine Analyse von Schillers Tell, eine Vertiefung in Goethes Hermann und Dorothea wird nie verlangt. Da heißt es nachher: Hilf dir selbst, wenn du darin zu unterrichten hast!

Wir sehen also, wie das Gymnasium und die Universität in ihren Anforderungen und Ansprüchen in gerade entgegengesetzter Richtung auseinandergehen; der trennende Spalt zwischen beiden wird immer größer und klaffender. Das muß schließlich zu einer Katastrophe führen. Diese wird zunächst das

Gymnasium treffen; die klassischen Studien werden immer mehr die Sympathien der Gebildeten verlieren und immer mehr eingeschränkt werden, bis zu dem schwedischen Standpunkte, wo sie in der Hauptsache fakultativ sind und in den staatlichen Berechtigungen den realen und neu sprachlichen Fächern völlig gleichstehen. Dann aber wird auch die Zahl der Philologiestudirenden in einer solchen Weise abgenommen haben, daß eine Reihe von akademisch-philologischen Lehrstühlen als überflüssig beseitigt werden wird. Die Professoren haben sich dann selbst ihr Grab gegraben, und mit der Examensschrauberei ist es dann auch vorbei.

Eine gründliche Reform der philologischen Staatsprüfung allein kann diese Katastrophe verhindern, das Gymnasium in seiner jetzigen Stellung schützen und dem Studium der Philologie den alten Zulauf auf die Dauer erhalten.

Die Professoren können aber nicht aus ihrer Haut fahren; von ihnen ist eine durchgreifende Änderung nicht zu erwarten. Hier kann einzig und allein die organisatorische Macht des Staates helfen, indem sie neben die rein wissenschaftlichen Universitätsdozenten bewährte praktische Schulmänner, Gymnasialdirektoren oder Provinzialschulräte, in die Prüfungskommissionen setzt, und zwar so, daß diese die gleiche Einwirkung auf das auszustellende Zeugnis haben wie jene.



## Ungehaltene Reden eines Nichtgewählten.

20.



ei der vorgerückten Stunde will ich Ihre Geduld nur noch für wenige Augenblicke in Anspruch nehmen. Bei der Besprechung des Köllerschen Zirkulars an die Offiziere sind nämlich einige wesentliche Punkte unberührt geblieben, und die Sache hat Eile, da der Termin des Zeitungsabonnements vor der Thür steht. Meine Herren! In unserm Reiche wird eine solche Fülle von neuen, großen, tiefen, geistreichen Gedanken produziert, daß sie unmöglich alle parlamentarisch verwertet werden können. Leider tagen die Vertretungskörper ja nur einen Teil des Jahres, und von dieser ungenügenden Zeit wird uns noch soviel durch die überflüssigen Reden der offiziellen und der freiwilligen Regierungsvertreter (links: Sehr gut!) weggenommen. Wohin nun mit dem Überfluß? Der Versuch,